

# «Der Fachkräftemangel ist hausgemacht»

Bildung Die Matura ist zu sehr auf Sprachen ausgerichtet. Das moniert Bildungsexperte Rudolf Strahm. Die Schweiz dürfe auf keinen Fall noch mehr Akademiker ausbilden.

Interview Jürg Ackermann

[schweiz@luzernerzeitung.ch](mailto:schweiz@luzernerzeitung.ch)

Rudolf Strahm, Sie waren Nationalrat und Preisüberwacher und mischen sich auch mit 71 noch stark in politische Debatten ein. Würden Sie manchmal nicht lieber mehr Zeit mit Ihrer Enkelin verbringen?

Rudolf Strahm\*: Seit meine Enkelin Sophie vier Monate alt ist, ist sie meist einen Tag und eine Nacht pro Woche bei mir. Und da mache ich alles: Schoppen geben, wickeln, Essen zubereiten, spielen, singen. Das macht mir auch Freude. Ich habe das Privileg, dass meine Schwiebertochter und mein Sohn Vertrauen haben und mir das überhaupt zumuten.

Ihr neues Buch zeigt aber: Wenn Ihre Enkelin nicht da ist, schlägt Ihr Herz vor allem für die Berufslehre. Warum?

Strahm: Weil ich erstens überzeugt bin, dass die tiefe Jugendarbeitslosigkeit in der Schweiz auf das System der dualen Berufsbildung zurückzuführen ist, also auf die Kombination von betrieblicher Lehre und öffentlicher Berufsfachschule. Und weil ich zweitens als Ökonom überzeugt bin, dass wir unseren Reichtum und die hohe internationale Konkurrenzfähigkeit unserem Berufsbildungssystem verdanken.

Ist der Erfolg der Schweiz nicht eher eine Folge wirtschaftlicher Standortvorteile wie tiefe Steuern oder flexibler Arbeitsmarkt?

Strahm: Mit Steuern senken und Arbeitsmärkte liberalisieren zieht man ausländische Holdingsitze und hochmobile Domizilgesellschaften an und fördert eine «Monacoisierung» mit Superreichen und Briefkastenfirmen, aber sicher keine nachhaltig tragfähige Wirtschaft. Reiche Länder sind nur stabil reich, wenn auch eine produktive Industrie und KMU-Wirtschaft da ist. Und diese gibts nur mit gut qualifizierten Arbeitskräften.

Kritik an tiefen Steuern und Arbeitsmarkt: Da bricht der SP-Politiker in Ihnen durch.

Strahm: Nein, auch renommierte Wirtschafts-Institutionen sehen dies so. Internationale Management-Befragungen stufen das Vorhandensein von beruflich ausgebildeten Fachkräften für die Standortattraktivität höher und wichtiger ein als die Steuern. Die Strukturschwäche Griechenlands, Spaniens, ja auch Frankreichs haben mit dem Bildungssystem zu tun. Diese Länder bilden viel mehr Akademiker aus, aber sie haben keine Berufsfachleute, die zur Präzisionsarbeit und Innovation befähigt sind. Sie stecken in der Akademisierungsfalle. In den USA ist das nicht viel anders: Die Harvard-Ökonomen Pisano und Shih kommen zum Schluss, dass die dramatische Desindustrialisierung in den USA daher stammt, dass sie dort die qualifizierten Facharbeiter nicht mehr zur Verfügung haben, die die Erfindungen, Prototypen, Pilotmodelle rasch in die Praxis umsetzen können.

Zwei Drittel der deutschen Zuwanderer, die zu uns kommen, haben einen Uni- oder Fachhochschulabschluss. Bräuchte die Schweiz folglich nicht mehr statt weniger Akademiker, um die Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt zu decken?

Strahm: In den grossen Konzernen haben wir das Problem, dass die Topmanager und HR-Verantwortlichen das schweizerische Berufsbildungssystem nicht kennen und dank der Personenfreizügigkeit reflexartig Leute mit akademischen Abschlüssen im Ausland rekrutieren obschon diese oft viel weniger können als Absolventen der höheren Berufsbildung in der Schweiz.

Die Frage bleibt: Hat die Schweiz einen Akademikermangel?

Strahm: Wir haben nicht generell einen Akademikermangel. Aber wir haben Lücken bei speziellen Berufen, die wir meist selber verursacht haben: Wir haben zu wenig Ärzte wegen des Numerus Clausus in der Medizin. Wir haben zu wenig Hochschulabschlüsse in Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften, Technik, vor allem zu wenig Ingenieure und Informatiker.

Was sind die Gründe dafür?

Strahm: Dies hängt mit der Sprachlastigkeit des Zugangs zum Gymnasium zusammen. Wenn junge Menschen stark sind in Mathematik und sich für ein naturwissenschaftlich-technisches Studium eignen würden, schaffen sie den Sprung ins Gymnasium nicht, wenn sie nicht auch stark sind in Fremdsprachen. Der Notenmix ist zu stark auf die Sprachfächer zugeschnitten.

Sie kritisieren auch das Bologna-System an den Universitäten, weil dieses Studenten an den Bedürfnissen des Arbeitsmarktes vorbei ausbilde. Können Sie dies belegen?

Strahm: Die Arbeitsmarktfähigkeit von Fachhochschulabsolventen, die in der Regel zuvor eine Berufslehre plus Berufsmaturität absolviert hatten, ist höher als jene von Uni-Absolventen. Dies zeigen die Absolventen-Nachbefragungen. Fachhochschulabsolventen (mit Ausnahme der Fachhochschulen der Künste) sind heute auch etwa gleich hoch bezahlt wie Uni-Abgänger. Und zudem haben viele Uni-Abgänger in den Geistes- und Sozialwissenschaften zwar ein gutes Studium hinter sich, verfügen aber über keinen berufsbefähigenden Abschluss.

Was bedeutet das in Zahlen?

Strahm: An den schweizerischen Universitäten gab es letztes Jahr 9400 Studierende im Hauptfach Psychologie, 4500 in Politologie, 4200 in Geschichte und Kunstgeschichte, obschon es jedes Jahr wohl nur einige Dutzend Fachhistoriker braucht. Diese Leute finden schlussendlich auch irgendwo eine Anstellung in einer Verwaltung, und sie bevölkern die wachsenden Stäbe. Solche Bildungsgänge sind interessant, aber laufen am Arbeitsmarkt vorbei.

An der Universität geht es auch darum, dass man sich intellektuelle Fähigkeiten aneignet, die einem später im Beruf in verschiedenen Feldern nützen.

Strahm: Ich schätze die humanistische Allgemeinbildung sehr hoch ein. Aber, statt Tausende in solchen Lieblingsfächern studieren zu lassen, weil sie im Grunde nach der Matura kein Berufsziel gefunden haben, schlage ich eine Alternative vor: Mediziner oder Juristen sollten während ihres Studiums ein, zwei geistes- oder sozialwissenschaftliche Fächer wie Geschichte oder Philosophie als Pflichtwahlfächer belegen müssen.

Experten wie Daniel Oesch von der Uni Lausanne weisen darauf hin, dass die Arbeitslosenquote von Leuten mit Lehre in der Schweiz um 40 Prozent höher ist als jene von Uni-Absolventen. Das widerlegt Ihre These von der mangelnden Arbeitsmarktfähigkeit von Akademikern.

Strahm: Soziologieprofessor Oesch ist ein erklärter Promotor des Akademisierungstrends. Er wirbt ständig für noch höhere gymnasiale Maturitätsquoten, die in der Romandie schon doppelt so hoch sind wie im Kanton St. Gallen. Allerdings ist dort die Arbeitslosenquote auch doppelt so hoch wie in St. Gallen. Im letzten Jahr lag die Erwerbslosenquoten bei Hochschulabsolventen bei 3 und bei Berufslehreabsolventen bei 4,3 Prozent. Professor Oeschs «40 Prozent höhere Quote» ist also in Tat und Wahrheit nur eine Differenz von 1,3 Prozentpunkten.

Aber dennoch bleibt eine Differenz.

Strahm: Ja, aber Oesch vernachlässigt, dass in der Zahl von 4,3 Prozent auch schulisch schwächere, fremdsprachige Ausländer enthalten sind, was die Differenz plausibel macht. Immerhin waren im Januar dieses Jahres bei den RAV schweizweit 3121 Arbeitslose mit Dokortitel und weitere 11 568 diplomierte, arbeitslose Universitätsabsolventen angemeldet. Gerade bei den jungen Uni-Absolventen der Westschweiz ist die Erwerbslosigkeit wegen mangelnder Arbeitsmarktfähigkeit dramatisch höher.

Sie sagen, die akademischen Bildungswege würden in der Schweiz priorisiert. Uni-Abgänger und

Intellektuelle haben jedoch nicht nur im politischen Diskurs der SVP oft einen zweifelhaften Ruf. Ihre Thesen sind Wasser auf diese Mühlen.

Strahm: Ich bin nicht Interpret der SVP! Wir haben tatsächlich eine bildungspolitisch-kulturelle Kluft im Lande: Die ländliche Elite und die KMU-Vertreter, die in der Regel ihre Karriere mit einer Berufslehre begonnen hatten, setzen aus Erfahrung auf den Wert der Berufsbildung. Manchmal kommt auch eine Anti-Studierte-Aversion dazu. Auf der andern Seite werden die Universitäten arbeitsmarktferner, ihre Absolventen abgehobener und oft nicht verstanden. Das ist das Resultat des Bildungsdünkels der akademischen Elite.

Wie wollen Sie diese Mängel in der Schweiz angehen?

Strahm: Mit einer stärkeren Steuerung des Bildungssystems. Ich bin der Meinung, dass der Fachkräftemangel weitgehend hausgemacht ist, nämlich durch falsche oder vielmehr fehlende Steuerung im Bildungssystem. Man muss beispielsweise die Spitäler, die Pflegepersonal im Ausland rekrutieren wollen, zu einer bestimmten Ausbildungsquote im Inland verpflichten. Letztes Jahr haben nämlich 4500 Jugendliche, die eine Lehrstelle im Bereich Pflege oder Betreuung suchten, keinen Ausbildungsplatz gefunden. Und gleichzeitig herrscht Pflegepersonalmangel das kann doch nicht sein.

Hinweis

\* **Rudolf Strahm** (71) war von 1991 bis 2004 **Nationalrat (SP, Bern)** und von 2004 bis 2008 Preisüberwacher. Sein neues Buch «Die Akademisierungsfalle» ist gestern im Hep Verlag erschienen (Preis: 34 Franken).

Quelle: Neue Luzerner Zeitung vom 09.08.2014